







# Raphael Urweider



128 Seiten, Gebunden, Foto: © Rob Lewis

Comeback eines jungen Wilden als reifer Dichter: »Wie der Hase im Eröffnungsgedicht *wintern* schlägt Raphael Urweider die überraschendsten Haken – »in jede bewachsene richtung.«

Michael Braun, NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

**HANSER**  
LITERATURVERLAG

# Inhaltsverzeichnis und AutorInnen

04 Joachim Bessing<sup>1</sup>  
DAS FLIMMERN DER  
TAGE

<sup>1</sup> Joachim Bessing, geboren 1971 in Bietigheim am Neckar, hat zahlreiche Bücher und Texte veröffentlicht. Er lebt in Frankfurt am Main und in Berlin.

12 David Wagner<sup>2</sup>  
2010, 2011, 2012

<sup>2</sup> David Wagner, geboren 1971, lebt in Berlin.

20. / 21. MÄRZ 2018  
33 René Kemp<sup>3</sup>

<sup>3</sup> René Kemp, geboren 1982 in Köln, ist freier Künstler. Er führt das Journal *Dich gibt's nur dreimal für mich*.

35 Deniz Ohde<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Deniz Ohde geboren 1988 in Frankfurt am Main, lebt in Leipzig, wo sie Germanistik studiert hat. Finalistin des 24. open mike und des 10. poet bewegt-Wettbewerbs, Stipendiatin des 21. Klagenfurter Literaturkurses.

40 Marc Degens<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Marc Degens, geboren 1971 in Essen, wurde 2014 mit dem Hugo-Ball-Literaturförderpreis ausgezeichnet. Er war Gastherausgeber der *metamorphosen*-Sonderausgabe »Alle meine Ex-Freunde« (Nummer 17, 2017). 2015 erschien sein Roman *Fuckin Sushi* im Dumont Buchverlag, im September 2018 erscheint sein Buch *Eriwan* im Verlag Ille & Riemer. [www.marc-degens.de](http://www.marc-degens.de)

42 Michael Swellander<sup>6</sup> JUST  
A NORMAL GENIUS.  
HANNAH WEINER'S  
CLAIRVOYANT JOURNAL

<sup>6</sup> Michael Swellander, geboren 1986, ist Doktorand (Germanistik) in New York. Er schreibt Lyrik, übersetzt aus dem Deutschen und führt seit 2001 ein Tagebuch. Instagram: zaoum.

49 Asmus Trautsch<sup>7</sup>  
BAGDAD, TAG 1

<sup>7</sup> Asmus Trautsch, geboren 1976 in Kiel, lebt in Berlin. Studium der Philosophie, Germanistik und Komposition/Musiktheorie in Berlin und London, Promotion über die antike Tragödie. Er veröffentlicht philosophische Arbeiten, Lyrik und Essays. Zuletzt Kommentar zu Ovids *Liebeskunst* zusammen mit Tobias Roth und Melanie Möller (Galiani 2017).

57 Lisa St. Aubin  
de Terán<sup>8</sup>  
MOSSURIL, 3RD  
APRIL 2018

<sup>8</sup> Lisa Saint Aubin de Terán, wurde am 2. Oktober 1953 als Tochter einer Engländerin und eines Guyaners in London geboren. Von ihrem 18. bis zu ihrem 24. Lebensjahr führte sie eine Zuckerplantage in Venezuela, danach zog es sie an die verschiedensten Orte auf der ganzen Welt. Seit 2004 lebt sie im Norden von Mosambik, hier gründete sie im selben Jahr die Terán Foundation ([www.teranfoundation.org](http://www.teranfoundation.org)). Sie hat bisher 19 Bücher veröffentlicht, die deutschen Übersetzungen erscheinen im Suhrkamp Verlag.

64 Mario Osterland<sup>9</sup>  
DIE HÄHNE AUF  
HYDRA – JOURNAL  
EINES JAHRES  
(AUSZUG)

<sup>9</sup> Mario Osterland, geboren 1986 in Mühlhausen/Thüringen, lebt in Erfurt. Studierte Germanistik, Komparatistik und Kunstgeschichte an der Universität Leipzig. Organisiert die Lesereihe *In guter Nachbarschaft* (Jena/Weimar/Erfurt) und moderiert die Literatursendung *Blaubart & Ginster* im Radio OKJ. Zuletzt erschien: *heimische Arten*. Gedichte (parasitenpresse, Köln 2017).

68 Oliver Heidkamp  
LEIPZIG PRAG  
BERLIN, BLICKE  
ODER AUF DEN  
SPUREN REALER  
EXISTENZ

80 Moritz  
Rauchhaus<sup>10</sup>  
ZWISCHEN TEMPI  
UND TRÄUMEN:  
JOURNAL EINES  
GLOCKENGIESSERS

<sup>10</sup> geboren 1993 in Berlin, Studium in Berlin, Rom und Bordeaux. Übersetzer aus dem Italienischen und Französischen; seit 2017 wiss. Mitarbeiter im Graduiertenkolleg »Literatur- und Wissenschaftsgeschichte kleiner Formen«. Veröffentlichte zuletzt eine Auswahl von Antonio Puccis Gedichten in Übersetzung (*Es nervt!*, SuKuLTuR 2018).

85 Angela Lehner<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Angela Lehner, geboren 1987 in Klagenfurt, lebt in Berlin. 2017 erhielt sie das Start-Stipendium für Literatur des BMUKK und nahm am Klagenfurter Literaturkurs teil; davor LCB-Prosawerkstatt und ein paar Veröffentlichungen. Derzeit arbeitet sie an ihrem Debütroman.

89 Sebastian Guhr<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Sebastian Guhr, geboren 1983 in Berlin, wohnt zurzeit als Stipendiat der Lydia-Eymann-Stiftung in Langenthal/Schweiz.

90 Jenny Schäfer<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Jenny Schäfer, geboren 1985, lebt als freie Künstlerin in Hamburg. In Raum- und Buchkonstellationen untersucht sie die Ästhetiken des Alltags. Im Alltag findet sie Raum- und Buchkonstellationen. In diesem Jahr hat sie das Hamburger Arbeitsstipendium erhalten und ihr Sohn wird zwei. Soweit alles ok. [www.jennyschaefer.de](http://www.jennyschaefer.de)

93 LESERBRIEF  
Sigrid Valtin

94 Christian  
Wöllecke  
WÖLLECKES WOCHEN

U2 Vorwort

3 Inhalt

96 Impressum

# Das Flimmern der Tage

Ich hatte nur einen guten Lehrer in den 14 Jahren meiner Schulzeit. Herr Rager, ich befürchte, er ist mittlerweile längst tot, kam in dem Jahr an unser Gymnasium, da ich die zehnte Klasse wiederholen musste. Er war ein, so würde man das heute beschreiben: Renaissance Man.

Jörg Rager unterrichtete Deutsch und Geschichte. Er hielt Stunden ab, die sich vom Stil her völlig von denen seiner Kollegen unterschieden. Den Satz »Die Sahara ist weit, und sie dehnt sich aus« setzte er wiederholt ein und immer dann, wenn ihm ein Schüler mit der Frage nach einem etwaigen Bezug zur Gegenwart kam. Über die Jahre prägte sich das nach der Methode der legendären Wassertropfenfolter aus China ein. Die lange Dauer war sein Beobachtungsmodell.

Ebenso unermüdlich riet uns Rager dazu, ein Tagebuch zu führen. Rager riet uns zu vielerlei, beispielsweise auch zur Lektüre des Erasmus von Rotterdam. Das Tagebuchschreiben, so Rager, dürfte uns Pubertierenden vor allem dazu dienen, »uns vom Schleim des Alltäglichen zu befreien«. Der Begriff »Abhusten« wurde nicht ausgesprochen, schwang aber mit.

Diese erste, in der Literatur für mich auf beispiellose Weise von Arno Schmidt geforderte Funktion eines Tagebuchs – Schmidt regte

bekanntlich seine von ihm in die Einöde Niedersachsens geshanghaite Ehefrau Alice dazu an, an seiner statt ein Tagebuch zu führen, in dem sie vor allem den Luftdruck, die Windrichtung und sonstige klimatische Begebenheiten vermerken sollte – sprach mich nicht an. Es dauerte lang, bis ich, beinahe zwanzig Jahre später, in einem Jahr der Krise wie selbstverständlich damit anfangen konnte, ein Tagebuch zu führen. Da fand ich mich eingesperrt in einer Situation, in der ich mich niemand anderem mehr anvertrauen zu können schien; gleichzeitig war diese Lage aber auch so, dass ich, um mich selbst zu behaupten, eines Raumes bedurfte, in dem ich mein geheim zu haltendes Denken, wie Leuchtpuren folgend, blind hineinwerfen konnte. Das, dieser Raum, war die Schrift.

Aber irgendwann wurden aus den Tagebucheinträgen Notizbücher, in denen ich vor allem Telefonnummern festhielt und flüchtige Ideen. Aus irgendeinem Grund habe ich bis heute sämtliche Notizbücher aufbewahrt, kann mich aber nicht erinnern, jemals auch nur eine der flüchtigen Ideen darin für einen zum Abdruck bestimmten Text verwendet zu haben. Subtraktive Methode. Ich entledigte mich unbrauchbarer Ideen, von denen ich mich bedrängt fühlte.

Schleichend, das kam durch meine Beschäftigung mit Botho Strauß, mit PAARE, PASSANTEN, erschien mir der dem Formstreben entrissene

Notatstil als rettend. Denn ich war zu jener Zeit rastlos auf der Suche nach einer Form für mein Erzählen, jenseits von Gedicht und Roman. Es gab dort einen Absatz, in dem von einem Ehepaar erzählt wurde, das, eines Abends, an dem ihnen nichts mehr zueinander einfallen will, einen Ausflug unternimmt, der für sie zur Expedition wird. Sie besuchen eine Schwulenbar. Und geben sich dort, ganz still und jeder für sich, aber durch das Umfeld begünstigt als Einheit definiert, dem Beobachten hin. Das war, als ich es Jahrzehnte nach dem Erscheinen des Buches las, eine Geschichte, die ich in meiner Gegenwart tatsächlich mitbekommen hatte – als Realität mittlerweile. Dass Paare aus meinem sogenannten Umfeld das machten. Tagsüber dozieren an einer Uni und nachts dann gemeinsam abtauchen in eine Gegenwelt, wo andere ballern, auf einen Rave. Um sich von einer Möglichkeit eines anderen Lebens bestäuben zu lassen. Freilich ging es dann am anderen Morgen genau so weiter wie zuvor.

Von Strauß aus stieß ich auf Peter Handke, sein GEWICHT DER WELT. In diesem Tagebuch gibt es einen Eintrag, da beschreibt er die Stille nach einem Kindergeburtstag: »Ich esse die Reste, nicht aus Hunger, sondern um aufzuräumen.«

Das Annalenhafte und Buchhalterische, das Erfüllen der strengen Logik aufeinanderfolgender Tage, das mich bis dahin vom Schreiben



eines Tagebuches abgeschreckt hatte, war eventuell nicht verpflichtend. Wie Handke selbst feststellte: »Manchmal passiert auch ein paar Tage lang nichts.« Davon, von Handkes Worten, fühlte ich mich im Vergleich zu denen von Rager, angenehm angefasst. So lädt sich, bei wahrer Empfindung, der sogenannte Schleim des Alltäglichen über die Zeit auf mit Sinn.

In den STRAHLUNGEN von Ernst Jünger gibt es eine Passage, da landet seine Einheit, in Rückzugsgefechte verwickelt, in einem französischen Dorf, wo sie sich in einem leerstehenden Gehöft verschanzen muss. Alle Vorräte sind aufgebraucht, aber im Gewächshaus draußen hängen noch massenhaft Gurken. Vom Häuserkampf in diesen Tagen wird nichts festgehalten. Jünger schreibt von der Monodiät seiner Truppe bestehend aus Gurken, »die wir die Gärtnerwurst nannten«. Ein paar tausend Seiten später in seinen Tagebüchern SIEBZIG VERWEHT wird ihm auf einer Expedition nach Brasilien die erste Mango seines Lebens serviert. Den Genuss der von ihm so genannten Mangopflaume hält er fest. Wie auch, wiederum in den STRAHLUNGEN, den des selbstgebrannten Schnaps eines Bauern im ersten Nachkriegsjahr, den dieser aus Schnitzen von Zuckerrüben brennt. Der Fusel wurde Jünger aus Einmachgläsern ausgeschenkt und leuchtete im Dunkeln. All das passiert uns, es passiert uns noch heute, aber was wir erleben, halten wir, weil wir nicht wissen, was wir damit anfangen sollten, leider nicht

fest. Nicht in der Form.

Im vergangenen Jahr, es war noch Sommer, da saß ich mit dem Fotografen Werner Amann in Moabit vor einem Café, das auf Baumkuchen spezialisiert ist. Amann fragte mich, ob ich denn wirklich jeden Tag genug erleben würde, um etwas zum Schreiben zu haben. Das war eine ökonomisch grundierte Frage. Peter Handke hat festgestellt (im BILDVERLUST), dass Schreiben auch Wirtschaften heißt. Und das stimmt meiner Erfahrung nach auch. Wer mit Mitte dreißig seine Lebensbeichte als Buch herausgibt, wird es danach kaum leichter haben, noch eine Erzählung fertig zu bringen. Das Tafelsilber hat er ja schon verkauft.

»Manchmal erlebe ich auch absichtlich was, um davon erzählen zu können«, sagte ich. Der Fotograf selbst war gerade von einer Reise zurückgekehrt nach Taiwan und Kambodscha, wo er nach Motiven gesucht hatte. Von daher: aha.

Da war ich schon mitten in meinem zweiten Jahr des Schreibens eines im Internet veröffentlichten Tagebuchs, das 2016 mit »The Year Punk Broke« übertitelt war – gegenwärtig heißt es »Barthel und Most«. Der Nachmittag, da ich mit dem Fotografen vor dem Baumkuchenhäuschen saß, ereignete sich im »Year of the Cat.«